

# Lustig ist die „Frosnacht“

Alter Fastnachtbrauchtum in Franken

Von Fritz Heeger

Die Laßgig bewahrt, die Frauen' überbt;  
Lust kannst geliebt die Frosnacht.

Die Weiberwelt macht jung aus alt,  
Der Strohhör laust, die Peitsch'n knallt.

Höllbrenner rollt er Feuerend;  
Was weit er arbeitet, soll nie was scheld.



Mit einigen kräftigen Strichen skizziert so unser Dichter Nikolaus Fey die alte fränkische „Frosnacht“. Auch uns kümmert heute nicht der moderne Allerweltschling mit Prinzen, Franksitzungen und Straßensitzigen, wie er in unsern Städten das Scepter schwingt und auch schon die dürftliche Welt erobert hat. Wir wollen vielmehr auf einer Wanderung durch das fastnachtfrohe Frankenland dem Urväterbrauchtum nachgehen, wie es sich in mancher Gegend noch erhalten hat, und ursprüngliche Fastnachtssitten kennen lernen, wie sie da und dort noch im Schwange sind.

So sieht man in dem brauchtenstarken Effelrich in Oberfranken am Fastnachtdienstag eigentümliche Gestalten aufzucken, welche die Mädchen jagen und mit Ruß schwärzen. Am Tage vorher durchziehen diese „Fasch-olken“, wie man sie dort nennt, paarweise in weiten Abständen die Straßen des benachbarten Städtchens Baiersdorf. Es sind Burschen, die weiß gekleidet und mit bunten Bändern geschmückt sind; sie tragen alte Strohhüte, um die Buchszwänge gesteckt sind. Was der Brauch bedeuten soll, weiß man dort nicht mehr. Aber zweifellos stellen die Burschen die ersten Frühlingboten dar, die mit ohrenbetäubendem Peitschengeknall die bösen Wintergeister vertreiben und mit ihrem Bänderschmuck und Kopfsputz, der die im Februar noch fehlenden Blumen und Blüten vorreißt, den Frühling in Saatk und Doel bringen. Der Strohhör, den sie mit sich führen, ist eine Verkörperung des Winters; er wird schließlich verbrannt, wie man später die Strohspinnen beim „Tollstragen“ an Lätzen verbrüht.

Auch in Bergzabern treffen wir das Winterverbreimen an Fastnacht noch an und zwar im Rahmen eines Narrengerichtes, wie es vor hundert Jahren noch vielfach in den Mainlanden üblich war. Man führte da auch im Anfang des vorigen Jahrhunderts einen Strohmann durch die Straßen und hielt am Aschermittwoch förmlich Gericht über ihn. Alles, was in Stadt und Land Oblos oder Ungerechtes sich angetragen hatte, hielt man dem armen Strohmann vor, der dann für schuldig befunden und dem Flammestade preisgegeben wurde.

Überhaupt fehlt es im Oberfränkischen in diesen Tagen nicht an Lustbarkeit und toller Mummerei. Im Obermainstädtler Bezirk laufen die „Fastnachtsnickerl“ mit maßgestabtem, gebüxtem Kopfe und einem Liniengewande, das über und über mit bunten Lappen besetzt ist, unter großem Hallo in den Dörfern umher. Sie tragen den eigentümlichen Namen „Huralda“, der an die oberpfälzische Bezeichnung „Heraus“ (gleichfalls für Fastnachtsmaske) gemahnt. Ähnlichen alten Mummenschaus findet man noch vielfach im Bamberger Land und im Frankenswald.

Auch auf der Eichenlätter Alp machen während der Faschingszuge die „Fastnachtsnickerl“ oder „Fleckleshäuten“, in buntem, aus Lappen zusammengefügtem Gewande mit einer Kappe über dem Kopf und einer hölzernen Larve, dem „Fastnachtscheber“ vor dem Gesicht, die Straßen unsicher, indem die Mädchen und gefallen sich in lauter ausgelassener Heiterkeit. An der Aisch gegen Höchstädt zu kommt man diese Gestalten unter dem Namen „Fastnachtspöpel“.

In der Ansbacher Gegend ziehen maskierte Burschen mit einem Flecklenmantel im Dorf von Haus zu Haus, tanzen und lassen sich schenken, wofür sie Fleisch, Würste oder Fastnachtskrugeln bekommen. In manchen Gemeinden verkleiden sich am Fastnachtsdienstag zwei arme Knaben als Bettelbrüder. Sie tragen ein Fichtenbüschchen, das mit buntem Papier geschmückt ist, und singen ein Liedchen, dessen Gehang an das alte Kampfsprich zwischen Sommer und Winter gemahnt, das Franz Wilt, von Dittmarth in Dankersfeld aufzeichnet hat:

*Der Winter ist fei, der Sommer ist fei!  
Drunn lasset uns beide in die Stube beide . . . .  
Und wenn mir af's Jahr halt unterwen kamme,  
nach ten mir der Eherl an Fei mitbringe,  
der Eherl an Fei, den Kamerl an Fei,  
na wenn anmer halt wieder recht guat.*

Wenn wir uns nun ins nördliche Frankenland wenden, dann treffen wir in Irmelshausen ein eigentümliches Fest, das die lustigen Weiber alle drei Jahre am Fastnachtsdienstag feiern und ausschließlich ihnen gehört, nämlich den „Weiberkitz“. Abgesehen von einigen „Amtspersonen“ sind die Männer dabei völlig ausgeschlossen. Bei Kaffee, Kuchen und Wein lassen es sich die Frauen gut sein und werden lustig und ausgelassen. Hochauf geht es auch beim Hübacher „Weißstrank“ und beim „Vierteltrinken“ der Sulzthaler Frauen. Auch dabei werden heitere Reden gehalten, allerlei Tollheiten getrieben und dem Most wacker zugesprochen, bis der ausgelassene Auszug im Wirtshaus zum allgemeinen Tanzergelügen stattfindet. Die alten Frauenfeste, die ursprünglich mit Mutterchafts- und Fruchtbarkeitsriten zusammen hängen, haben sich längst der an Fastnacht herrschenden Narterei angepaßt. Die völlige Umkehr aller sonstigen Gewohnheit gilt auch hier: Die Frau ist heute Meister und nicht der Mann.

Auch der Helmscher Pfingstzug, der etwa bis zur Jahrhundertwende als Fastnachtsfest begangen wurde, gehörte nicht zum walden Brauchem der europäischen Bauernvölker. Die feierliche Vorpflegung sollte in der Vorzeit von dem Fluren alles Üble verschonen und Fruchtbarkeit und Gedehen sichern. Später hat man dem Brauch ein historisches Mäntelchen in Erinnerung an den dreißigjährigen Krieg angehängt. Deroganzell überweg im fast-



nachtsmäßigen Teil des Urnages  
Kriegsvolk in phantastischen  
Uniformen mit Musik und  
Korvoren. Aber immer noch  
stand der bekürzte, von Jung-  
frauen gezeigere Pflag, den  
Basen und Wäzzer geleitet,  
im Mittelpunkt des Zuges, in  
dem auch ein Kureel und ein  
Vogel Strauß, sowie zwei in sol-  
chen Spielen bekannte Persön-  
lichkeiten, der Hans Wurst und  
Gervatter Tod, zu sehen waren.  
Ein Faschnachtspiel auf dem  
weitschichtigsten Platze des Ortes  
beschloß die Vorführungen.

In der benachbarten Rhön  
wird ein Brauch, der gewöhn-  
lich unter dem Namen „Mäi-  
lehen“ in der Walpurgisnacht geübt wird, in die Faschnachtszeit verlegt und  
besonders lustig ausgestaltet. Lebendig schildert der Rhöner Karl Strauß  
die Mäichenzustellungen in Walberg, bei denen sich die Barschen ihre  
Tanzmädchen erwarben, mit denen sie Faschnacht feiern wollen. Fürliche  
Stille herrscht im Raume, wenn auf schöne, reiche Mädchen geboten wird.  
Zur höchsten Ausgelassenheit steigert sich die Stimmung, wenn am Schluß  
der „Schlagabrennen“ in Gestalt ähnlicher Jungfrauen ausgeboten wird und ein  
Wäzzer für 10 Pfennige den Zuschlag erhält.

Verwand damit ist das eigenartige Faschnachtspiel vom „Liebesbaum“, das  
bei der mächtigen Tanzfeier in Stockheim in der Rhön aufgeführt wurde, die  
1857 der Art zum Opfer fiel. Von diesem Baum versuchten die Dorfschönen  
an Faschnacht mit langen Haken ihre Kavaliers herunter zu holen, die sich  
auf den mit Fäden und Kränzen geschmückten Ästen niedergelassen hatten.  
Da dies nicht gelangen durfte, mußten die Mädchen dem Baum mit Art und  
Sägen zu Leibe rücken. Es entspann sich nun ein regelrechter Kampf, „bis jede  
Dirne einen Tänzer erobert hatte, leider manchmal nicht nach Geschmack  
der Schönen.“ Ein dreifacher Reigen um die abwehrwürdige Linde beendete  
das Faschnachtspiel, dann zog man unter den Klängen der Musikkapelle, die  
schon während des Spiels einige Stücke und das „Liebesbaumlied“ „rock-  
stert“ hatte, ins Wirtshaus zum ausgelassenen Tanzvergnügen.

Somit werden in der Rhön die Faschnachtstage schlicht und einfach began-  
nen. Ähnlich wie an der Kinross kann man das Verstein hören:

*Aus Samstag af die Faschnacht! Es, was well ich mich potzef  
Da konf ich wir a paar Däzzerne Tobah und'n mülliche Mofne.*

Da ziehen Kinder und Jagerdichte als „Faschnächter“ in alten möglichen  
Maskeraden oder als „Bassaxen“ mit alten Lumpen und Besen ausgestattet  
durch die Dorfstraßen und singen das Liedlein, das man auch anderwärts  
hören kann:

*Lustig is die Faschnacht, denn die Mutter Kröpfelch bacht,  
Wenn se aber keine bacht, pletz ich auf die Faschnacht.*

Eine besondere Note hat die Fastnacht seit alters in dem Städtchen Bischofsheim. Die „Röschener Mauerer“ (wahrscheinlich von „vermummern“) sind in weiter Runde bekannt und sprichwörtlich. Über die ungebundene Ausgelassenheit, die dort nicht nur die drei letzten Fastnachtstage (wie sonst in Franken), sondern die ganze Karnevalszeit beherrscht, schreibt schon Plauer Anton Schwaner in seiner Geschichte der Stadt (Würzburg 1875): „Der Halla wurde tief im Winter ein eigentümliches Fest gefeiert, bei welchem ihre Verkleider in Tiermasken und anschließenden Vermummungen umherliefen, um das wilde Heer darzustellen. In B. hat sich diese abweisliche Sitze bis auf den heutigen Tag im Umzug der sog. Allexen am Morgen der Fastnachtstage erhalten. Es laufen die Burschen unter elenden Vermummungen und sonderbaren Sprüngen und Gestikulationen umher, beschmutzen Mäpfe und Mütchen, die sie erwischen, und säubern sie dann mit Stroh und Besen am Marktbrennen.“ Etwa 100 Jahre zuvor war der Fastnachtswirbel so toll, daß der Amtskeller ein Kommando Husaren anforderte, um den Unlag mit Gewalt abzustellen. Aber auch mit dieser rigorosen Maßnahme hatte er kein Glück. Denn die Bürger erklärten einstimmig, daß sie sich das alte Recht nicht nehmen ließen, auch wenn der Amtskeller einem Galgen auf offenem Markt aufrichten würde. Auch heute noch ist das lebenslustige Völklein an den Fastnachtstagen besonders aufgekrazt und am Rosenmontag beim großen Faschingszug stimmt alles ein in den traditionellen Narrenruf: „Haltet!“

Wie Bischofsheim in der Rhön als Ausbund närrischer Ausgelassenheit bekannt ist, so hat auch Zelllingen am Main eine (wie man dort meint) 1000-jährige Tradition des Faschachtreibens. Die Haupttage vom Sonntag bis zum großartigen Fastnachtbegrüßnis am Dienstag um Mitternacht gehören ausschließlich dem Frohsinn, dem Mummenschaus und der Narrenfreiheit. Das ganze Dorf der „Zwiefelköpfe“ wird in rauschender Fröhlichkeit auf den Kopf gestellt.

Fahren wir den Main abwärts, dann treffen wir in Stadtposeltten auf alt überlieferten Karnevalsbrauch, das auf in alter Zeit stark ausgeprägtes Zauberwesen zurückgeht. Dadurch ist das Städtchen zum Mittelpunkt der karnevalistischen Ereignisse am Unterrhein geworden. Alle Jahre wird im Turnus ein anderes Fastnachtspiel aufgeführt, so die Altesibermühle, die auch anderwärts in Franken beliebt ist, oder der „Lohesbaum“, wie wir ihn schon in Stockheim begangen sind. Eine weniger Angelegenheit ist der „reiche Fischfang“, ein Spiel, dessen Ursprung in der früheren Bedeutung der Fischerzunft zu suchen ist. Am Fastnachtsonntag fahren die Fischer mit einem großen Schalek, der auf Räder gesetzt, ist, durch die Straßen, die von fischlingsbesessenen Paaren belebt sind, und versuchen nun die Pärchen mit Netzen in ihren Kahn zu bringen. Wenn das letzte Paar eingefangen ist, fährt der Schalek mit seiner lärmenden und ausgelassenen Pracht vor das Gasthaus, in dem der tolle Kehruss stattfindet. — Solche Umfahrten mit Wagen in Schiffsloren, die in uraltem Kultgebrauch warzeln, sind seit dem 12. Jahrhundert besonders am Niederrhein bevorzugt. Auch am Schluß des Nürnberger Schernbartlaufens, das im Jahre 1538 ein tragisches Ende nahm, fahren „Höllenschiffe“, die mit wilden Masken besetzt waren.

Das Schernbartlaufen in der alten Reichsstadt war eine Sache der Metzgerzunft, die bei einem Aufstand der Zünfte 1349 treu zum Rat hielt. König Karl IV. begabte sie deshalb „mit einem freien Fastnachtstanz und mit einem Fastnachtspiel bekannt, welches der Schernbart wird genannt.“ Die Metzger



seine lethliche Auferstehung und ward prächtig ausgerüstet. Oberschaffler, Reifenschwinger, Taropauer und allerlei Begleitpersonen treten alle sieben Jahre wieder zum fröhlichen Aufzug an.

Ganz anderer Herkunft sind die Fastnachtstiere, welche sich noch im Spessart erhalten haben. Sie erinnern an die alten Vorfrühlingsfeste unserer Vorfahren, welche die wiedererstarkende Sonne begrüßen und die Schwäche nach der warmen Sommersonne versinnbildlichen. So steht in Neuhütten das „Faselrad“ im Mittelpunkt der Feier am Fastnachtdienstag. Mit Einbruch der Dunkelheit wird das Strohrad auf der „Höh“ in Flammen gesetzt. Vier Männer führen es an den Berghang, umringt von der jubelnden, feuchtschwingernden Jugend. Leuchtend geht seine Bahn zu Tal, wo es im Bach im Wiesengrund rischend verlischt. Auch in Obersinn ist die alte Sitte des „Faselrades“ an Fasnacht noch lebendig; es wird in erstem Schwung den Brunnenberg herabgerollt. Und schließlich leuchtet auf der „Kappe“ (Kappe) bei Eichenberg am Fastnachtdienstag ein gewaltiges Feuer, „de Blü“ genannt, wenn die übermütige Jugend den hochaufrichteten Holzstößel mit einer Kienfackel entzündet hat. Heller Jubel schallt durch den nächtlichen Wald, wenn die Kinder alte Reiserbesen mit eingewickeltem Kienspan in die Flammen halten und dann die brennenden Besen wie Feuerräder durch die Luft wirbeln. Die „Blü“ (zu blasen, Hl. Blasius am 4. Februar) ist ein uralter Eichenberger Fastnachtstrauch, der in dem von Aug. Hinkelbacher herausgegebenen Heimatbogen „Mein Kahlgrund“ liebevoll geschildert wird. Schon in alter Zeit wurde das weit ins Land leuchtende Feuer von den Silberlebacher Klosterfrauen mit Freuden bewacht; sie ließen dafür der Eichenberger Schuljugend an Aschermittwoch einige Körbe harter gebackener Milchwecke zugehen, welche die Kinder „Blüwecke“ nannten.

Im Westen des Frankenlandes sind wir nun am Ziele unserer lethlichen Wanderung angelangt. Reich und überraschend vielfältig ist das fränkische Fastnachtstrauchentum auch in unseren Tagen noch. Volkstümliche Frühlingsfeiern, die in uralten Glaubensvorstellungen begründet sind, finden wir eingegliedert in seinen bunten Reigen. Aber auch mittelalterliche Narrenfeste und Gekerkenselbstschaffen mit ihrem Mummenscharz, ihren Fastnachtstufen und ihrer alten Lust des Tollens klingen in unseren Fastnachtstrauchen noch deutlich nach.

stellten den „Zämerer“ an, die Messner tanzten mit bloßen Schwertern. Nach vollbrachtem Tanz, so meldet die Chronik 1761, sind sie am Fastnachstage mit des Rates Stadtpfeifer zu den Stadtpfändern gegangen, woselbst ihnen ein Trunk aufgetragen wurde. Einen solchen Zustand, nämlich den Schöffertanz, kann man in Stadtpostillen am Fastnachtdienstag noch erleben. Er soll auf 150jährige Tradition zurückgehen und erhielt seinerzeit von der Regierung in München eine Ausnahmegenehmigung. Nach den Kriegsläufen erlitt er 1958

's Lumpenbündel sammelte die Friedhofskreuzer  
Fladanger Museum in der Darstellung der Volkskunst während